Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 85 (1992)

Artikel: Von verschwundenen Erfindungen, Tauchfahrten ins Abenteuer und unsichtbaren Massen

Autor: Akkerman, Marcel / Enz, Jeannine / Bär, Daniela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

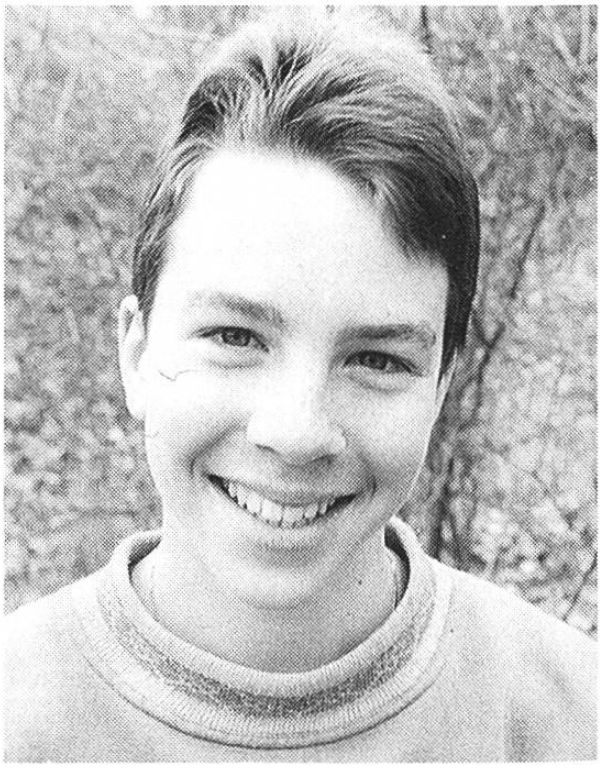
Schülerinnen und Schüler erfinden Krimigeschichten

Von verschwundenen Erfindungen, Tauchfahrten ins Abenteuer und unsichtbaren Massen

Zu den TV-Lieblingssendungen von Kindern und Jugendlichen gehören eindeutig Krimis, Western und Science-Fiction. Spannend, unterhaltsam und voller «Ägschen» muss auch der Krimi im Buch sein. Unter dem Motto Forschen, Entdecken, Erfinden haben Oberstufenschülerinnen und -schüler aus dem Schulhaus Weidli in Uster eigene Krimis geschrieben. Entstanden sind dabei lustige, schöpferische, erfinderische und spannende, aber auch zum Nachdenken anregende Geschichten.

Marcel Akkerman

Der gestohlene Hubschrauber



Ich habe mit meinem Team den hochwertigen Hubschrauber 2001 erfunden. Es ist zur Zeit der luxuriöseste und komfortabelste Helikopter der Welt. Mit seinem siebenfachen Düsenwerk erreicht er eine Spitzengeschwindigkeit von 3235 km/Std., verfügt über eine Reichweite von 7000 Kilometern und eine Flughöhe von 20 000 Metern. So stand die Supermaschine im Hangar bereit zum Testflug. Als ich das mächtige Tor öffnete, stellte ich mit Entsetzen fest, dass das Superding weg war. Jemandem war es gelungen, die Panzertüre zu knakken und sämtliche Sicherheitsanlagen und Alarmauslöser ausser Betrieb zu setzen.

Etwa eine Woche später berichteten Augenzeugen, sie hätten in der Nähe von Bari in Italien seltsame Geräusche eines riesigen Hubschraubers gehört. Sofort wurde mein Team alarmiert. Wir versuchten verzweifelt, den 2001 auf unser Radarsystem zu bekommen. Nach langem Suchen gelang es uns endlich, das Flugobjekt auf dem Leuchtschirm einzufangen. Wir stellten den genauen Landeplatz fest. Danach informierten wir die Polizei, die übrigens eine hohe Prämie ausgesetzt hatte. Mit zahlreichen Streifenwagen brausten die

Polizeibeamten zum Aufenthaltsort. Sie pirschten ans Gebäude heran und umstellten es. Die ganze Aktion verlief blitzschnell. Die Diebe ergaben sich schliesslich kampflos. Und seither steuere ich «meinen» Hubschrauber 2001 wieder selber zu neuen Entdeckungsfahrten. Warum und wozu der Helikopter gestohlen wurde, hat man nie herausgefunden.

Jeannine Enz

Der versunkene Inkatempel

Heute war wieder einmal ein anstrengender Tag. Denn Professor Müller und ich waren mit dem Ausheben einer Inka-Grabstätte beschäftigt. Müller war weltberühmt im Erforschen von versunkenen Inka-Städten.

Seit Stunden sass er schon über merkwürdigen Karten und Schriften. Er versuchte, sie zu enträtseln. Strahlend erzählte er mir: «Packe das Nötige zusammen. Wir machen uns morgen auf den Weg.» Anderntags standen wir früh auf. Wir wanderten seit einer Stunde mühsam durch den fast undurchdringlichen Urwald. Müller war sehr still. Er war deprimiert, denn heute hatte man ihm die Kopie der Landkarte gestohlen. Es war klargeworden, dass Neider ihm die Entdeckungen streitig machen wollten.

Schon seit fünf Tagen durchquerten wir das Dickicht. Noch immer fehlte jede Spur von einem Tempel. Doch plötzlich rief mich Müller zu sich. Er zeigte auf einen grossen Stein, den er selbst auf der Karte markiert hatte. Hinter dem Stein waren geheimnisvolle Schriftzeichen. Er meinte, wir sollten jetzt unter gar keinen Umständen Spuren hinterlassen. Es seien ja bekanntlich Diebe hinter uns her. Ich befolgte seinen Rat so gut wie möglich. Wir hatten den Eingang beim Stein längst hinter uns gelassen, als es auf einmal ganz hell wurde. Wir konnten fast nichts mehr sehen, so geblendet waren wir. Die Wände waren aus purem Gold.

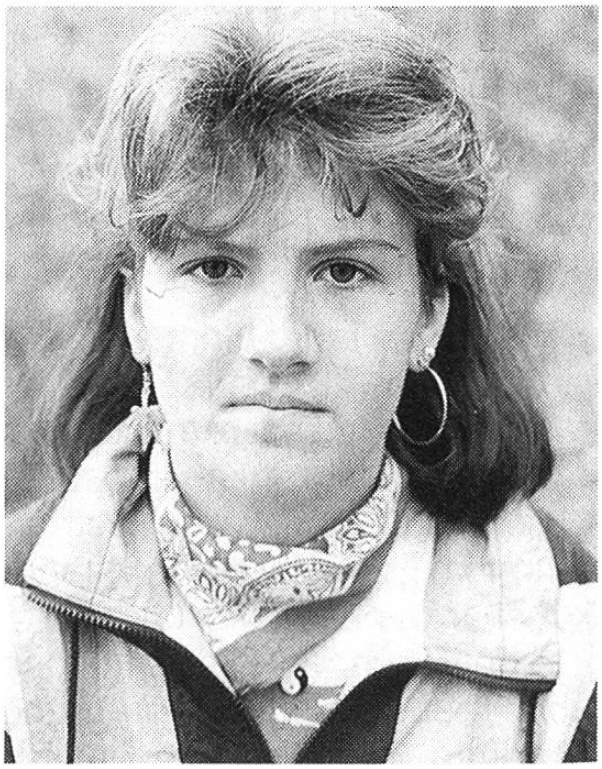
Vor Freude fielen wir uns in die Arme. So war die versunkene Stadt also doch keine Legende! Und wie prachtvoll sie war! Als wir beim Tempel angelangt waren, bebte die ganze Stadt. Wie von Sinnen rannten wir dem Ausgang entgegen. Als wir draussen waren, hörten wir Schreie, die plötzlich verstummten. Waren das etwa unsere Verfolger? Herausgefunden habe ich es nie. Denn das einzige, was mir von diesem Forschungsauftrag übrig geblieben ist, waren ein Ring, eine goldene Statue und meine Erinnerungen.

Daniela Bär

Der verschwundene Pandabär

Eines Tages las ich in der Zeitung, dass die chinesische Regierung eine Million Franken für die Zucht einer neuen Pandasorte bezahlen will. Als ausgebildete Pandaforscherin meldete ich mich bei den zuständigen Behörden. Bereits ein paar Wochen später erhielt ich eine Zusage. So reiste ich bald einmal nach China. Dort lebte ich mich gut ein. Alle Menschen waren hier sehr nett. Ich forschte fast Tag und Nacht, bis es mir eines Abends gelang, eine neue Pandasorte zu züchten. Meine Entdeckung war etwa viermal kleiner als die andern Pandas. Auch hatte das Tier ganz andere Farben. Ich war sehr glücklich, denn für die Million konnte ich endlich Land für eine eigene Pandazucht kaufen.

Doch als ich am nächsten Morgen die Pandas füttern wollte, war das Kleinstgeborene verschwunden. Im gleichen Moment fuhr ein Auto weg. Ich meldete den Pandaraub sofort den zuständigen Stellen. «Ich bin von der Pandazucht», sagte ich dem Beamten, «mir ist eine neue Pandazüchtung gelungen.» Ich erklärte dem Mann, dass das Neugeborene gestohlen wurde. «Seltsam», entgegnete der Brillenträger, «vor wenigen Minuten

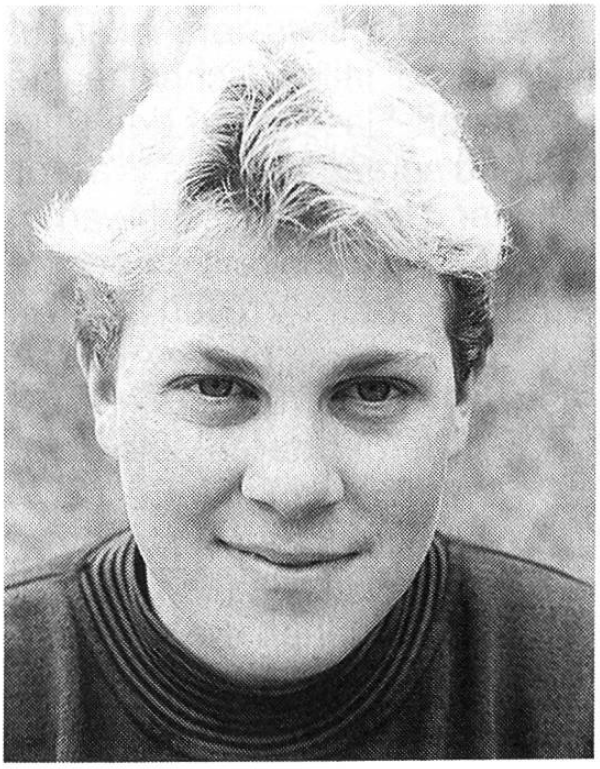


war ein Mann hier, der behauptete, er habe eine neue Rasse gezüchtet.» Und so hätten sie ihm die Million mitgegeben. Ich erklärte dem Beamten, dass dies m e i n Zuchterfolg gewesen sei. «Der Mann hat mir den jungen Panda aus dem Gehege gestohlen.» – «Dann müssen wir sofort die Polizei benachrichtigen», sagte der Beamte. Diese machte sich sofort auf die Suche nach dem Pandadieb. Der Morgen verlief erfolglos. Doch als sie am Nachmittag im Wald forschten, entdeckten sie plötzlich ein Auto. Ein Mann stieg gerade aus und nahm einen Karton heraus. Wir beobachteten ihn genau. Er öffnete die Schachtel und nahm etwas Felliges heraus. Die Polizisten schlichen sich sofort an diesen Kerl heran und fragten ihn: «Was machen Sie da? Wem gehört dieser Panda?» Da erschrak der Mann dermassen, dass er das putzige Tier fallen liess. Der kleine Bär tappte etwas unsicher herum, und unverhofft rannte er auf mich zu. Ich war überglücklich, dass ich das Tier wieder in meinen Armen streicheln konnte. Den Schuldigen steckte man für einige Jahre ins Gefängnis. Die versprochene Million bekam ich zurück. Ein halbes Jahr später kaufte ich ein prächtiges Stück Land. Noch heute bin ich dort Leiterin der Mini-Pandazucht.

Daniel Aeschbach

Die geheimnisvolle Goldmünze

Im Frühjahr flog ich mit einer DC-10 nach Mallorca zum Tauchen. Zuerst mietete ich ein Ruderboot. Ich suchte eine einsame Bucht ohne Touristenrummel. Nach etwa zwei Stunden fand ich



sie und markierte sie auf auf der Seekarte. «Den ersten Tauchgang führe ich erst morgen durch», dachte ich, als plötzlich rabenschwarze Wolken am Himmel aufzogen. Noch rechtzeitig konnte ich am Hafen von Palma anlegen. Kaum war ich dem Boot entstiegen, fing es heftig an zu donnern und zu regnen. «Wenn es morgen wieder so ein Gewit-

ter gibt, kann es ja recht gefährlich werden.» Mit diesen Gedanken schlief ich ein.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, überkam mich ein seltsames Gefühl. Ich fuhr mit dem Bus nach Palma und holte dort mein gemietetes Schiffchen. Ein freundlicher Einheimischer half mir beim Einräumen. Ich gondelte mit dem Kahn zur markierten Stelle, liess den Anker auf den Grund fallen, schnallte die Sauerstoff-Flasche auf den Rükken und sprang keck ins Wasser. Mit der Handlampe schwamm ich auf den Grund und entdeckte ein altes Wrack. Am Bug stand in grossen Buchstaben «ADRIA». Als ich ins Innere der «ADRIA» gelangte, erblickte ich viele Goldmünzen, silberne Teller, Bestecke und einen goldenen Kerzenständer. In einer Ecke lagen fünf Metallkisten, in denen etwas Goldiges blitzte. Als ich hineinschaute, entdeckte ich vier Goldbarren, die einen unvorstellbaren Wert hatten. Etwas benommen schaute ich auf den Luftmesser meiner Sauerstoff-Flasche. Ich hatte nur noch für fünf Minuten Sauerstoff. So blieb mir nichts anderes übrig, als blitzschnell aufzutauchen. Oben angekommen, zog ich mich über den Bootsrand. In diesem Augenblick bebte die Erde unter mir. Etwa dreissig Sekunden dauerte die gewaltige Meereserschütterung. Dennoch schnallte ich meine zweite Sauerstoff-Flasche um und tauchte nochmals zum Wrack ab. Ich sah aber nichts mehr, nur eine der vielen Goldmünzen lag noch da. Das Beben musste das Wrack verschluckt haben. Die geheimnisvolle Goldmünze und die Erinnerung sind das einzige, was mir von dieser abenteuerlichen Tauchfahrt geblieben ist.

Loredana De Giovanni

Die schlechte Note

Unser Bergdorf zählt 300 Einwohner. Wir bewohnen Häuser mit Strohdächern am Fusse eines bewaldeten Berghanges. Wie jeden Tag spazierte ich zur Schule. Ich sah einige Männer, die einen tiefen Schacht ausgruben. Das Loch durfte nicht zu weit sein, denn je grösser der Umfang, desto schlimmer war die Einsturzgefahr.

In der Schule hatten wir eine ziemlich schwierige Prüfung. Ich war in Gedanken ganz bei diesem Schacht. Am Mittag machte ich mich auf den Heimweg. Als ich bei der Grube vorbeilief, hörte ich Geräusche, doch ich wusste nicht, was es genau war. Dieselben Geräusche nahm ich beim

nachmittäglichen Schulgang wahr. Ich schaute in den Schacht, aber ich sah nur schwarz. Doch auf einmal sah ich blutende Finger. Es war ein Mädchen, das leise wimmerte. Sie war im Schacht eingeklemmt und konnte sich nicht bewegen. Ich rief die Männer, die in der Nähe arbeiteten. Sie nahmen ein Seil mit und warfen es ins Loch. «Halte dich am

Seil fest», riefen sie dem Mädchen zu. Die Männer zogen, doch es kam nur das leere Seil hoch. Sie versuchten es noch mehrere Male, bis das Mädchen sich am Seil mühsam festhalten konnte. Als es auftauchte, tat das Sonnenlicht seinen Augen sehr weh. Die Verunglückte brachte man schnell ins regionale Spital.

Als mir der Lehrer in der Schule später das Prüfungsblatt hinstreckte, schaute er mich nur vorwurfsvoll an. Diesmal machte mir die schlechte Note nichts aus, denn ich hatte ein Leben gerettet.

Bruno Wipfli

Die kugelsichere Masse

Professor Schmassmann, ein Kanadier, der in Lyon lebte, hatte von der französischen Regierung den Auftrag, eine kugelsichere Masse zu entwickeln. Mit seiner Erfindung war er fast fertig, als sie ihm gestohlen wurde. Die französischen Kommissare, die am Fall arbeiteten, waren allerdings wenig erfolgreich. So gelangte das betreffende Ministerium an mich. Schon längst war ich als berühmter englischer Meisterdedektiv bekannt. Ich flog nach Paris und liess mich in den Fall einführen. Nach wochenlanger, intensiver Spurensuche war ich genau gleich weit wie meine französischen Kollegen. Doch dann! An einem regnerischen Dienstag erhielt Professor Schmassmann einen mysteriösen Anruf. Er solle mit dem Auto

beim Gare de Lyon in Paris parken und auf einen roten Citroën warten. Als mir das Schmassmann mitteilte, stellte ich mich als Professor zur Verfügung. Ich borgte mir seinen Wagen, verkleidete mich und fuhr am selben Tag nach Paris. In der Nähe des Gare de Lyon übernachtete ich. Anderntags ass ich nervös ein Steak, lud meine Pistole und fuhr

zum betreffenden Parkplatz. Wie verabredet erschienen dann zwei Männer mit einem Koffer und stiegen in mein Auto. Nun ging alles sehr schnell. Ich tat so, als ob der Motor nicht anspringe, stieg aus, allerdings mit Begleitung. Der Bandit öffnete die Motorhaube. Gemeinsam überprüften wir den Motor. Plötzlich richtete ich mich auf, drückte dem ahnungslosen Gangster die Haube aufs Genick. Dieser war auf der Stelle bewusstlos. Entsetzt stieg der andere mit der Pistole in der Hand aus dem Auto und bedrohte mich. Da ich im vergangenen Jahr den «schwarzen Gürtel» in Karate gemacht hatte, schlug ich ihm gekonnt die Waffe aus der Hand. Mit einem zweiten Schlag überwältigte ich ihn. Leid tat er mir schon, als er so wehrlos auf dem harten Boden lag. Die Formel für die kugelsichere Masse fand ich unversehrt im Koffer. Selbstsicher konnte ich sie dann Professor Schmassmann zurückgeben. Von der französischen Regierung erhielt ich später die versprochene Belohnung von 30 000 Francs.

In London feierte man mich fortan auch als Karate-Champion. Und als ich hörte, dass der Franzose seine kugelsichere Erfindung erfolgreich abgeschlossen hatte, war ich nicht wenig stolz darauf.

Jasmin Canonica

Die gestohlenen Korrigierhefte

Ich war mächtig stolz auf meine neue Erfindung. Es war ein Schulheft, das sämtliche Fehler sofort

löscht und automatisch korrigiert.

An der Uni Zürich wollte ich mein Superheft testen lassen. Der Rektor willigte ein. Ich konnte das Ding anderntags bei den Studenten prüfen lassen. Alles funktionierte einwandfrei. Der Rektor meinte, die Erfindung sei in der Tat genial, er müsse zwar noch

die Professoren fragen, allein könne er die Einführung nicht bestimmen. Natürlich waren die Herren Gelehrten mit meiner Erfindung einverstanden. Endlich mussten sie nicht mehr soviele Rechtschreibefehler der Studenten korrigieren. Der Rektor gab mir den Auftrag, zehn Kisten dieser Korrigierhefte zu schicken.

Als ich am andern Tag aufwachte, erschrak ich erst einmal heftig. Das ganze Haus war auf den Kopf gestellt, sämtliche Schubladen herausgerissen, alle bereitgestellten Kisten verschwunden. Sofort benachrichtigte ich den Rektor. Gefunden wurden sie nie mehr.

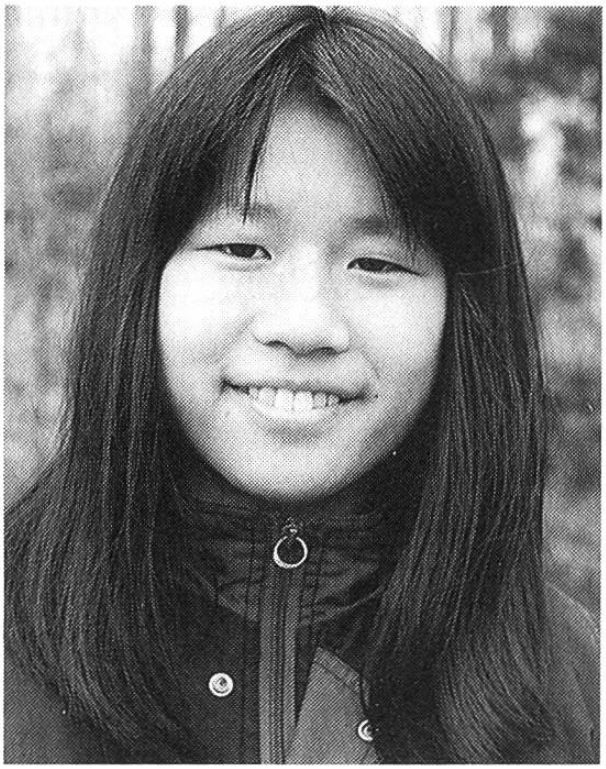
Und so korrigieren halt Lehrerinnen, Lehrer und Professoren in ganz gewöhnlichen Heften Fehler um Fehler weiterhin mit dem Rotstift.

Tamaki Yamazaki

Der leuchtende Stein

In den Frühlingsferien besuchte ich meine Grosseltern. Sie wohnen in einem Bauernhaus. Es ist umgeben von Wäldern, Höhlen und vielen Wasserfällen. Als die Sonne am Abend langsam unterging, spazierte ich in den Wald. Plötzlich schimmerte ein Licht zwischen den Bäumen. Ich erschrak und versteckte mich hinter einem Baum. Ich hatte furchtbare Angst, denn ich wusste ja nicht, was dieses Licht bedeutete. Da, wo das Licht schimmerte, entdeckte ich beim Näherschleichen ein verlottertes Haus. Aus dem Haus kam gerade ein Mann mit einer Taschenlampe in der Hand. Ich konnte nicht mehr zu-

rück. Ich wollte unbedingt wissen, was der Mann dort gemacht hatte. Ich schlich so leise wie möglich zur Tür, öffnete sie und trat ein. Im Dunkeln sah ich einen leuchtenden Gegenstand. Es war ein Stein! Er sah wirklich wunderschön aus. Ich nahm den Stein sehr vorsichtig in die Hand und rannte schnell nach Hause. Nachts konnte ich fast nicht



schlafen. Ich musste immer an den Stein denken, den ich unter dem Bett versteckt hatte. Am andern Morgen stand ich sehr früh auf, denn ich wollte den Stein der Polizei übergeben. Vielleicht war er nämlich jemandem gestohlen worden. Ich fuhr also in die Stadt. Natürlich hatte ich den Stein bei mir. Auf einmal merkte ich, dass mich ein Mann verfolgte. Ich rannte so schnell ich konnte zum Polizeigebäude. Dort erzählte ich den Leuten vom Stein und von meinem Verfolger. Reaktionsschnell liefen ein paar Polizisten aus dem Haus und riefen dem Mann auf der andern Strassenseite zu: «Keine Bewegung, sonst schiessen wir!» Der Mann ergab sich sofort, und die Beamten nahmen ihn fest. Natürlich wollte ich wissen, was für ein Stein das sei. Tatsächlich wurde der kostbare Stein von diesem Mann bei einem Juwelier gestohlen. Der Edelstein hatte einen unermesslichen Wert. Als Belohnung bekam ich ein funkelnagelneues Velo.

Andreas Bernet

Die verschwundene Erfindung

Ich hatte eine tolle Erfindung gemacht, die bewirkt, dass jedem Dieb sämtliche Haare ausfallen, ohne dass er es bemerkt. Und jetzt sass ich in meinem Labor und tüftelte wieder einmal an meiner supergenialen Idee: einem fliegenden Rollbrett. «Wenn ich diese Erfindung auf den Markt bringe», sagte ich stolz zu mir, «kann ich damit viel Geld

verdienen.» Plötzlich gab es einen fürchterlichen Knall. Hier stand es also, das fliegende Rollbrett! Hocherfreut fuhr ich ganz gewöhnlich mit dem Auto zu meinem verlotterten Haus am Stadtrand. Als ich am andern Tag das Labor betrat, stellte ich mit Entsetzen fest, dass mein fliegendes Rollbrett weg war. Der Einbrecher hatte eine Visitenkar-

te hinterlassen, auf der stand: «Gehe dahin, wo es Delphine und warmes Wasser hat!» Dieses Rätsel konnte ich selbstverständlich nicht alleine lösen. Ich veranstaltete ein Preisausschreiben. Nach wenigen Tagen bekam ich viel Post. Die meisten Lösungen lauteten: Hawaii. So flog ich nach Hawaii. Dort fiel mir ein glatzköpfiger Arbeiter auf. Diesen verfolgte ich den ganzen Tag. Als der Glatzkopf nach dem Nachtessen noch ein Restaurant aufsuchte, schlich ich in sein Haus und durchsuchte es von oben bis unten. Im Keller fand ich mein fliegendes Rollbrett wieder. Ich huschte mit meiner verschwundenen Erfindung davon und war überglücklich. Jetzt konnte ich endlich mit der Serienproduktion beginnen. Meine Erfindung wurde zu einem Riesenhit, und weltweit sah man nur noch fliegende Rollbretter. Selbst der Glatzköpfige kaufte sich eines auf Hawaii.

Sandra Scherrer

Dr. Seltsams neuste Erfindung

Ich sass gemütlich in meinem Lehnstuhl, als Dr. Seltsam aufgeregt in mein Zimmer stürzte. Ich beruhigte ihn und bat ihn, sich zu setzen. Dann begann er, wie ein Wasserfall zu erzählen. «Ich fuhr mit meinem Vautelo (einem Gefährt zwischen Velo und Auto) durch die Gegend, als ich plötzlich einen Mann am Boden liegen sah», schilderte Seltsam seine Fahrt mit der neusten Erfindung. Er sei dann abgestiegen und habe sich über den Mann gebeugt.

Dann habe er von nichts mehr gewusst. Denn der Fremde habe ihm tüchtig eins auf den Kopf gehauen. «Als ich wieder aufwachte, brummte mein Kopf wie tausend Bienen, die alle gleichzeitig mit den Flügeln schlagen.» Selbstverständlich war Dr. Seltsams Vautelo spurlos verschwunden. Inzwischen hatte sich der Erfinder wieder etwas

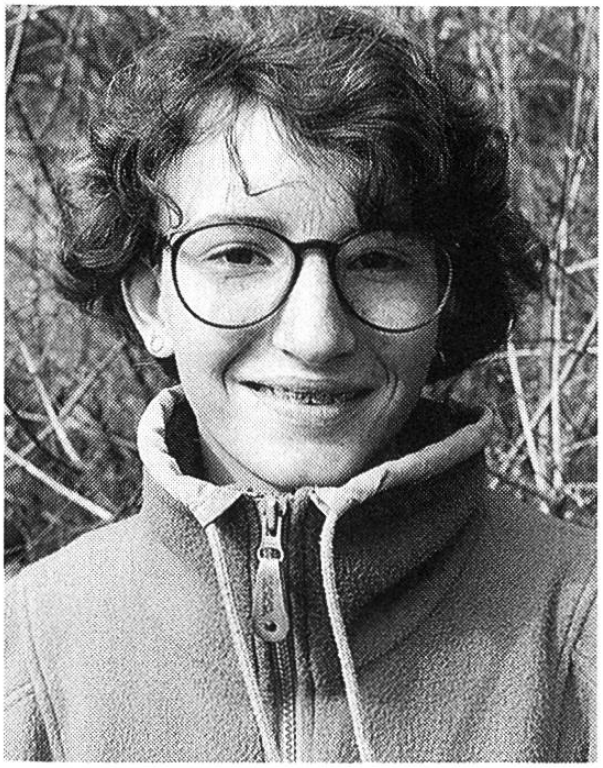
beruhigt, und ich schickte ihn nach Hause. Als ich am andern Tag die Zeitung las, stiess ich auf einen seltsamen Bericht. Darin stand, dass auf mysteriöse Art ein Safe geknackt worden sei. Auch fehle die Tür. Was damit geschehen sei, wisse man nicht. Jedenfalls seien eine halbe Million Franken geklaut worden. Sofort telefonierte ich Dr. Seltsam. Am andern Ende stotterte der Erfinder: «Hol, hol... sofort die Poli... Poli...!» Mehr sagte er nicht. Bei mir machte es sofort klick. Ich alarmierte die Polizei. Diese raste mit fünf Streifenwagen zu Professor Seltsams Haus, umzingelte es und machte die Missetäter dingfest. Im Täterwagen fanden die Polizisten das Vautelo und übergaben es dem Erfinder. Doch Dr. Seltsam war daran gar nicht mehr interessiert. Er tüftelte bereits wieder an einer neuen Erfindung.

Rebecca Adam

Der Hunde-Katzen-Hasser

Auf mysteriöse Weise kamen in letzter Zeit in unserem Dorf Hunde und Katzen ums Leben. Nachdem die Schule aus war, begleitete ich meine Freundin nach Hause. Als wir gerade beim Gartentor angekommen waren, entdeckten wir ihre Katze, die laut schrie und sich elendiglich am Boden wälzte. Während wir sie aufhoben, starb sie. Die Familie meiner Freundin schickte das Tier nach Zürich ins Tierspital zur Untersuchung. Dort stellte man eine Vergiftung fest.

Wir verdächtigten einmal mehr unseren Nachbarn, der als Hunde-Katzen-Hasser in der Umgebung bekannt war. Meinem Bruder kam die Idee von der Videoüberwachung. Gesagt, getan: Die ganze Nacht verbrachten wir zu fünft vor dem Bildschirm, doch nichts geschah. Anderntags las ich in der Regional-Zeitung, dass wiederum ziemlich



viele Hunde und Katzen jämmerlich verreckt seien. Noch am gleichen Abend sassen wir gespannt vor dem Fernseher und kontrollierten die Videokamera. Ich übernahm als letzte die Schicht von Mitternacht bis zwei Uhr. Die Zeit wollte und wollte nicht vergehen. Kurz vor zwei Uhr schliesslich ging bei unserem «lieben» Nachbarn das Licht an. Sofort weckte ich meine beiden Brüder. Wir standen alle im Pyjama auf der Terrasse und verfolgten den Mann mit der Kamera. Leise schlich er an unser Haus heran und warf ein «Cervelatrugeli» über den Hag. Am andern Morgen brachten wir das Wurstrugeli mitsamt der Videokassette der Polizei. Diese stellte fest, dass das Wurststück vergiftet war. Aufgrund der Videoaufnahmen konnten sie den Mann überführen. Als Strafe musste er zwei Jahre lang auf einem Bauernhof arbeiten.

Thalia Ketsetzis

Der Schlüssel des Geistes

Vor ein paar Wochen fand ich auf dem Dachboden einen Schlüssel. Das Ding hatte eine seltsame Form. Darauf war ein Dreieck geritzt. Ich fragte meine Eltern, in welches Schlüsselloch der Schlüssel wohl passe. Sie konnten es mir auch nicht sagen.

Am andern Tag ging unsere Klasse auf die Schulreise. Wir besichtigten eine steinalte Burg. Ich langweilte mich. Was der Lehrer erzählte, interessierte mich nicht. Ich dachte nur an den komischen

Schlüssel, den ich gestern gefunden hatte. Ich löste mich von der Schulklasse, denn ich wollte die geheimnisvolle Burg selbst entdecken. Plötzlich stiess ich auf eine alte Truhe in einem dunklen Raum. Das seltsame Dreieck auf der Truhe fiel mir sofort auf. Es war tatsächlich die gleiche Figur wie auf dem Schlüssel. Und wie es der Zufall wollte, trug ich den

Schlüssel auf mir. Ich nahm ihn aus der Tasche und steckte ihn ins Schlüsselloch. In demselben Augenblick stand ein uralter Mann mit einem langen weissen Bart vor mir. Er brummte mit tiefer Stimme: «Lass die Truhe verschlossen. Da drin lebt ein böser Geist, meine Vorfahren haben es mir gesagt.» Der Alte sagte das so überzeugend, dass mir die Haare zu Berg standen. Obwohl ich nicht abergläubisch bin, gehorchte ich dem Greis. Ich übergab ihm den Schlüssel und rannte schnurstracks davon. Als ich meine Schulkameraden sah, war ich heilfroh.

Immer wieder denke ich, was wohl in der Truhe drin war. War es vielleicht wirklich ein böser Geist ... ?

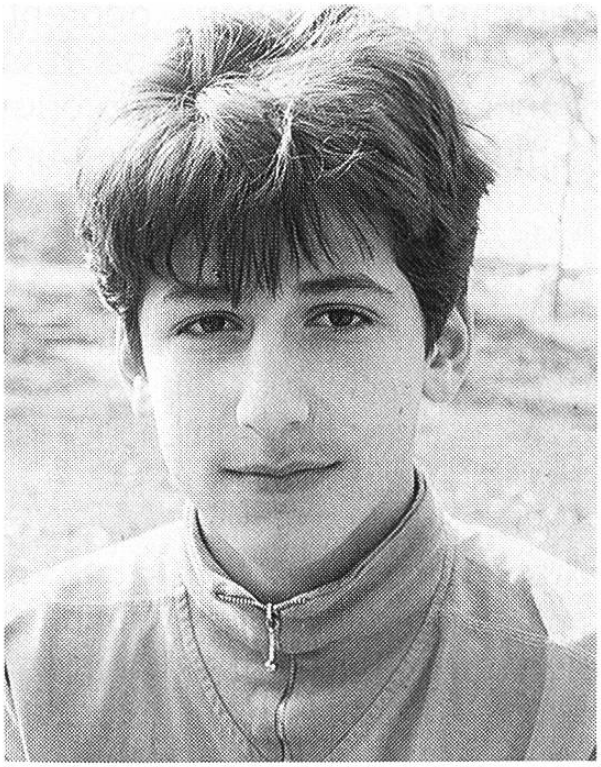
Bekim Tahiri

Das alles fressende Chemiemittel

Wie jeden Donnerstag nachmittag hatte unsere Klasse Chemie. Dort probierten wir eine klebrige chemische Flüssigkeit aus. «Dieses blaue Mittel frisst alles auf, was ihm in den Weg kommt», erklärte uns der Chemielehrer. Allein das Spezialbecherglas widerstand dem hungrigen Chemiemittel. Wir sahen zu, wie ein Stein aufgefressen wurde. Das faszinierte uns natürlich. Alle waren von diesem Mittel begeistert. Unser Lehrer stellte am Schluss der Stunde die Flüssigkeit in den Kühlschrank des Vorbereitungszimmers. Danach hatten wir frei. Zuhause machte ich zuerst die

Hausaufgaben und schaute noch etwas fern. Um zehn Uhr ging ich ins Bett.

Genau um diese Zeit schlich ein unbekannter Mann in unser Schulhaus Weidli. Beim Eingang schlug er das Türfenster kaputt. Offenbar kannte er sich gut hier aus. Schleunigst ging er ins Vorbereitungszimmer, öffnete den Kühlschrank, nahm die blaue



Flüssigkeit heraus und verschwand damit. Am andern Morgen herrschte im Schulhaus grosse Aufregung. Alle Schüler vernahmen die Geschichte von der gestohlenen Flüssigkeit, die alles auffrisst. Monate später fanden Schüler im nahen Wald ein leeres Becherglas. Wahrscheinlich hatte das chemische Mittel den Täter gleich aufgefressen.

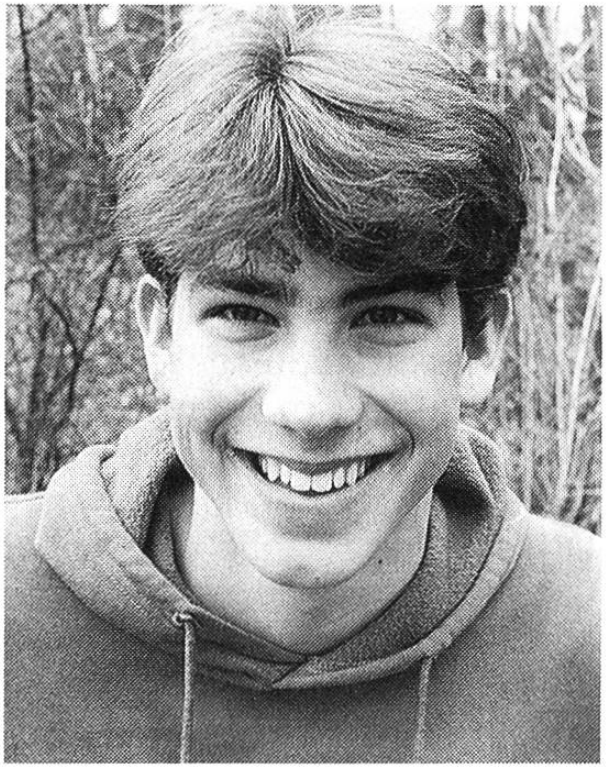
Thomas Gautschi

Der Schreck meines Lebens

Endlich Sonntagmorgen. Das war der grosse Tag. Meine Eltern waren schon lange wach und liefen in der Wohnung herum. Da klingelte es. Unser Chauffeur stand in der Tür und sagte bestimmt: «Ihre Maschine fliegt um 11.17 Uhr.» Ich hatte natürlich total vergessen, dass ich heute nach Gran Canaria fliegen wollte.

Zwei Stunden später hockte ich bequem im Rumpf einer Boing 747 der Swissair. Der Kapitän setzte zur Landung an, das Wasser des Atlantik kam näher und näher. Plötzlich gab es einen gewaltigen Ruck. Die Passagiere kreischten, ich selber auch. «Bitte bleiben Sie ruhig», tönte es aus den Lautsprechern, «ein Triebwerk ist ausgefallen, darum haben wir rasant an Höhe verloren und sind südwestlich von Marokko ins Meer gestürzt.» Tatsächlich! Am kleinen ovalen Fenster entdeckte ich nichts als Wasser, Felsblöcke und Seetang. Die Bergungsmannschaften waren bereits im Einsatz. Hubschrauber

kreisten in der Luft. Taucher schwirrten um den Jumbo. Rettungsleute befestigten an den Flügeln riesige, neuartige Luftballone. So konnte die Maschine nicht absinken. Dann folgte alles Schlag auf Schlag. Die Flugzeugtüren wurden aufgerissen, die Rutschbahnen aufgeblasen, und schon verliessen die ersten Passagiere das Flugzeug. Zuletzt



folgte die Besatzung mit dem Kapitän. Dann zerplatzten die Rettungsballone, und die gewaltige Maschine versank für immer und ewig im Meer. Dank dieser Rettungsballone überstand ich diesen Flugzeugabsturz heil und ganz.

Yves Blessing

Unheimlicher Lastwagen in der Nacht

Professor Bonifaz Chlütterli ist ein ganz berühmter Erfinder in London. Er erfindet Sachen, die man teilweise gebrauchen kann. Er wohnt ausserhalb der Stadt. Um sein Haus herum wurden verschiedene Filme gedreht, vom James-Bond-Film bis zum Western. Auch die Filmproduzenten schätzen seine Erfindungen. Neulich wurde er mit seiner «Fliegenden Untertasse» fertig. Als dies bekannt wurde, passierte etwas ganz Seltsames. In einer dunklen Nacht fuhr ein Lastwagen mit einer grossen Ladebrükke vor. Der Professor bastelte noch an seiner Untertasse. Das Riesending sah wie ein grünes Ei aus. Am andern Morgen fand ich den Professor gefesselt und geknebelt am Boden. «Die Untertasse ist weg, die Untertasse ist . . .!», lallte der Geschockte. Als Privatdetektiv war ich einiges gewohnt, doch an einen solchen Fall konnte ich mich nicht erinnern. Verzweifelt suchte ich nach möglichen Spuren, zeichnete sie auf und rief die Polizei an. Stunden später verhörte der Kommissar den Professor, seine Köchin und mich. Der Kommissar und ich

sind gute Freunde. Zusammen haben wir schon viele verzwickte Fälle gelöst.

«Zur Zeit werden hier drei Weltraum-Filme gedreht», informierte mich der Kommissar, « ‹Die grünen Männchen vom All›, ‹Mysteriöser Zwischenfall auf dem Mars› und ‹Angriff vom andern Stern› ». Der Kommissar und ich nahmen alle drei Filmproduzenten unter die Lupe, aber für uns kam nur einer in Frage. Produzent Wägeli besass nur ein kleines Filmareal und hatte keinen Lastwagen. Filmmann All besass mehrere Lastwagen, aber zu keinem passte die Radspur. Jetzt blieb nur noch Filmemacher Ottokar Spurli. Als wir die Reifen seines Lastwagens prüften und mit den abgezeichneten Spuren verglichen, wollte Spurli sofort flüchten. Doch die Leute des Kommissars sind stets zur Stelle, wenn man sie braucht. Spurli und seine Kumpane wurden verhaftet, und Professor Chlütterli bekam seine Untertasse zurück. Fliegen allerdings konnte sie nie!

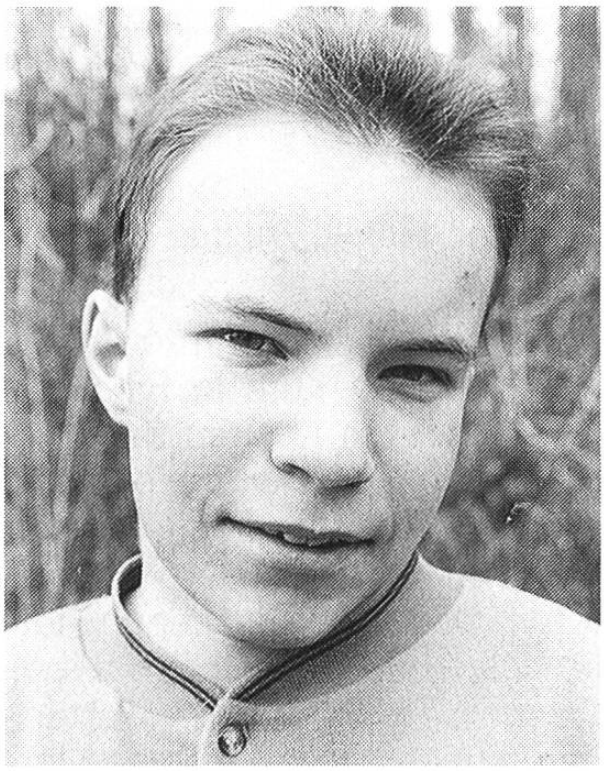
Martin Trachsler

Tauchfahrt ins Abenteuer

Von Lissabon aus nahm ich heute mit 80 Mann Kurs in Richtung Osten. Ich bin Kapitän der «MS Seenot». Meine Hobbies sind Tauchen und Fotografieren. Nach einer dreitägigen Fahrt gelangten wir zu der vermessenen Stelle. «Wir suchen hier neue Lebewesen», erklärte ich den wartenden Tauchern. Am nächsten Morgen war auf dem Schiff das reinste Chaos. Männer eilten in Taucheranzügen hin und her. Andere sassen hinter Computern. Um zehn Uhr begann die Aktion, eine Stunde später wurde die Tauchergruppe abgelöst. «Sie haben etwas gefunden», hörte man plötzlich von allen Seiten. Tatsächlich bekamen wir am Abend

die ersten Laborergebnisse. Es handelte sich um eine grüne, klebrige, schleimige Masse. Noch am selben Abend erhielten wir auch Funkkontakt mit einem grossen Frachtschiff, das Kurs auf uns nahm.

Anderntags wurde ich um vier Uhr geweckt. «Leute vom Frachtschiff sind bei uns an Bord», erklärte mir ein Matrose.



Dann drangen Fremde mit Faustfeuerwaffen in die Führerkabine ein und zwangen mich, Kurs auf Lissabon zu nehmen. Die Banditen haben es nur auf die Masse abgesehen, dachte ich. Wehren konnten wir uns nicht, denn sie waren in der Überzahl. So schnappten sie uns die Masse weg und verschwanden, wie sie gekommen waren. Zurück im Heimathafen, benachrichtigten wir die Polizei. Noch am selben Abend entdeckte ich im Hafenviertel einen der Seeräuber. Ich folgte ihm und knipste ihn mehrere Male. Der Mann hatte eine Aktentasche bei sich. Völlig unerwartet nahm ihm ein Fremder die Tasche ab. Zufällig fotografierte ich auch diesen Vorfall. Sofort entwickelte ich den Film, vergrösserte die Bilder und übergab sie der Polizei. Nach zwei Tagen teilten sie mir mit, dass sie die Verbrecher geschnappt hätten. Das wichtigste war für mich die geheimnisvolle Masse. Sie war zum Glück wieder in meinem Besitz.

Marion Aebli

Ein Fall für Kommissar Amsel

Es war ein wunderschöner Frühlingstag. Ich sprühte vor Unternehmungslust. Voller Energie packte ich die Gartenhacke und grub die immer noch feuchte Erde um. Auf einmal kreischte es im Haus. Das war meine Mutter, die sehr davon überrascht war, dass ich im Garten arbeitete. Nun hatte ich genug umgestochen und eilte zum Gartenbrunnen. Dort an-

gekommen, zog ich meinen hell glänzenden Ring aus und legte ihn aufs Fensterbrett. Danach wusch ich mir die Hände. Hungrig und durstig kehrte ich ins Haus zurück. Erst nach einer Weile bemerkte ich meinen fehlenden Fingerring. Ich rannte zum Fensterbrett. Voller Schrecken entdeckte ich, dass mein Ring weg war. Das war ein Fall für

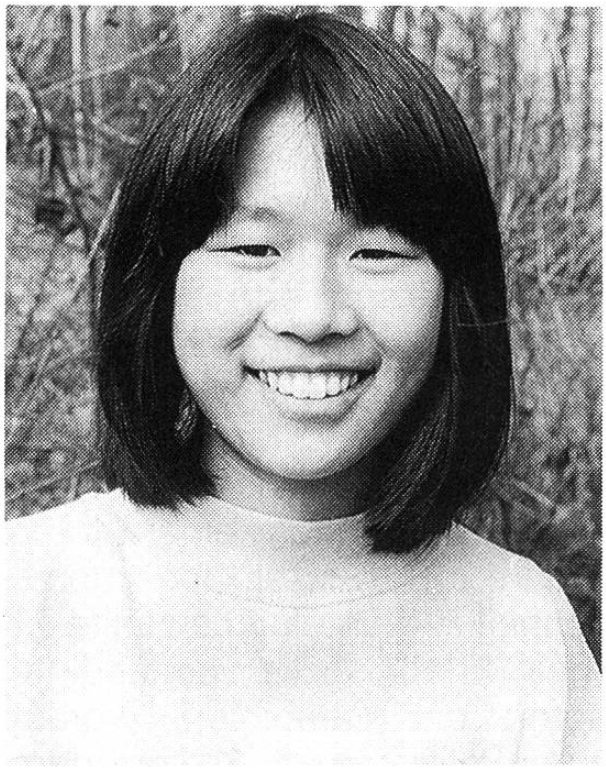
Kommissar Amsel und Inspektor Spatz! Sofort nahm ich den Telefonhörer und wählte 007. Mein Blick schweifte zum Nachbarhaus, wo eine hohe Tanne stand. Ein blitzender Strahl fiel direkt in mein Zimmer. Das war mein Ring! Er lag in einem liebevoll gebauten Nest. Die Geschichte erzählte ich Kommissar Amsel. Mit Blaulicht daherfliegend und mit Flügelschellen bestückt wollten sie die diebische Elster abführen... Der schlaue Vogel jedoch war längst über alle Hügel und Täler davongeschwirrt.

Miki Yamazaki

Schrecklicher Fund am Meeresstrand

Meine Sommerferien verbrachte ich bei meiner Tante in Italien. Wie immer spazierte ich mit meinem Hund Rocky am Strand entlang. Plötzlich bellte das Tier wie wild. Ich dachte zuerst, der Hund hätte einen Fisch gesehen. Aber da bemerkte ich einen toten Mann im Wasser. Ich rannte schnell zur Tante und erzählte ihr mein Erlebnis. Sie verständigte sofort die Carabinieri, worauf zwei Polizisten auf Motorrädern heranbrausten. Ich führte die beiden zur Fundstelle, doch siehe da, der tote Mann war spurlos verschwunden. «Du darfst mit uns keine solchen Scherze treiben», meinten die Ordnungshüter missmutig. Natürlich war ich schrecklich verlegen und wollte mich schon entschuldigen. Aber Rocky rannte in diesem Moment

laut bellend den Strand hinauf und verschwand hinter einem Busch. Wir liefen schnell hinter ihm her. Zwischen den Sträuchern fanden wir ein zusammengebrochenes Zelt. Rundherum lagen Banknoten und Goldstücke im Sand. Drinnen im Zelt lag ein Erschlagener in seinem Blut. Mich schickten die Polizisten mit Rocky sofort nach Hause zur Tante. Das sei nichts für Mädchen, kommentierten sie den grausigen Fund. Am nächsten Tag kam die Tante mit der Zeitung zu mir. Unter «Unglücksfälle und Verbrechen» stand folgendes: «Dank der Aufmerksamkeit eines Ferienmädchens fand die Polizei am Meeresstrand zwei tote Gangster, die tags zuvor eine grosse Bank ausgeraubt hatten.» Offenbar hätten sie den gelungenen Raub mit viel Alkohol gefeiert und seien sich wahrscheinlich in die Haare geraten. Auf jeden Fall habe die Polizei den einen Bankräuber im Zelt erschlagen aufgefunden, während man den andern tot aus dem Meer fischte. Die Beute konnte bis auf wenige Goldstücke sichergestellt werden. Als ich zum Ferienabschluss nochmals mit Rocky dem Strand entlang lief, sprang er wiederum mit lautem Gebell in ein Gebüsch. Weit und breit war von dem schrecklichen Fund nichts mehr zu sehen. Als Rocky jedoch im Sand scharrte, sah ich plötzlich ein hell glänzendes Goldstück vor mir. Ich hob es auf und rannte Hals über Kopf davon. So kam ich doch noch zum verdienten «Finderlohn».



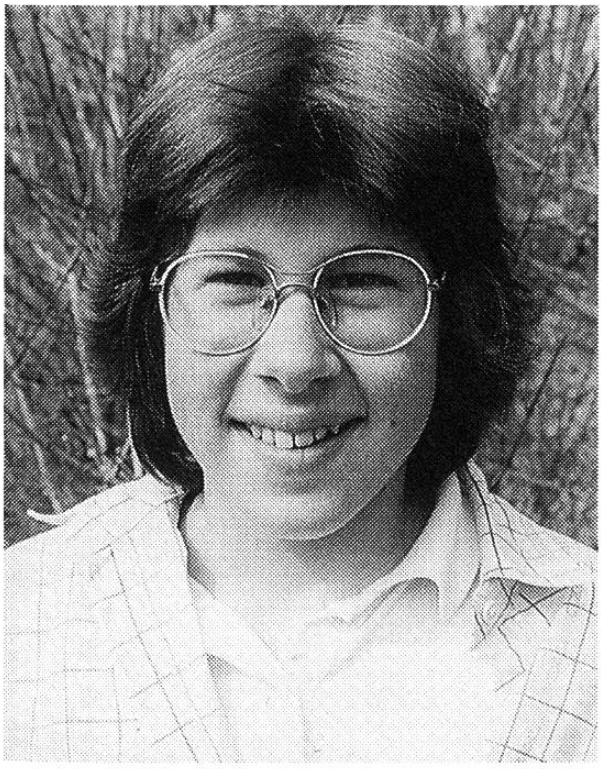
Rahel Fischer

Die unbewohnte Villa

Hurra, jetzt geht es ab ins Klassenlager. Meine Freundin und ich konnten es fast nicht mehr erwarten.

Am ersten Tag zeigte uns der Lehrer das schmucke Dorf. Mir fiel vor allem die unbewohnte Vil-

la auf. In der Nacht beschlossen meine Freundin und ich, diese alte Villa aufzusuchen. Wie angewurzelt standen wir vor diesem Haus, denn drinnen brannte ein Licht, das wie ein geheimes Signal funkelte. «Da muss jemand sein», flüsterte ich meiner Freundin zu. Wir wollten diesem Geheimnis auf die Spur kommen. Als wir die halb verrostete Tür



öffneten, knarrte es unheimlich. Leise schlichen wir ins obere Stockwerk. Wir zitterten wie Espenlaub. «Uihhhhh, was ist das?» Ich war in ein Spinnennetz geraten. Endlich erreichten wir das Zimmer, in dem dieses Licht gespenstisch flackerte. Langsam öffneten wir die Tür. «Nein, schau da», rief ich aus, «eine kleine Ratte, die vergnügt am Kabel einer Ständerlampe knabbert.»

Wir dachten schon, wir seien in einen richtigen Krimi verwikkelt!

Lukas Meier

Das unsichtbare Monster

Wachtmeister Stiesel schaute jeden Fussgänger genau an. Auf einmal bemerkte er, dass die Türe eines grünen Wagens aufging und das Auto wegfuhr. Stiesel biss sich in den Arm, um zu wissen, ob er träumte. «Spinne ich, das Auto hat ja gar keinen Fahrer», rief er entsetzt aus. Selbst Geheimdetektiv Spürnase hatte den Wagen bemerkt. Diesen Fall wollte Spürnase aufspüren. Er stieg in seinen knallroten Sportwagen und brauste hinterher. Der unsichtbare Autofahrer fuhr zu Spürnases Wohnung, machte die Türe auf und betrat das Wohnzimmer. Der Detektiv spähte durchs Stubenfenster und bemerkte oberhalb des Cheminées mit schwarzen Buchstaben geschrieben die folgenden Zeilen: «Mister Spürnase, Rache ist süss! Ihr Verfolger Kari Mäschli.» Natürlich kannte er diesen Mäschli. Er war Erfinder und war dar-

Seinen Beruf (er)leben.
Die PTT-Betriebe stehen im Zentrum vielfältiger zwischenmenschlicher Beziehungen. Das moderne, zukunftsgerichtete Unternehmen im Kommunikationsbereich bietet viele interessante Berufsmöglichkeiten.

PTT-Berufe ...

PTT

Ich möchte gerne mehr wissen über meine Chancen bei den PTT.
Bitte senden Sie mir Unterlagen.

Jahrgang

Name

Vorname

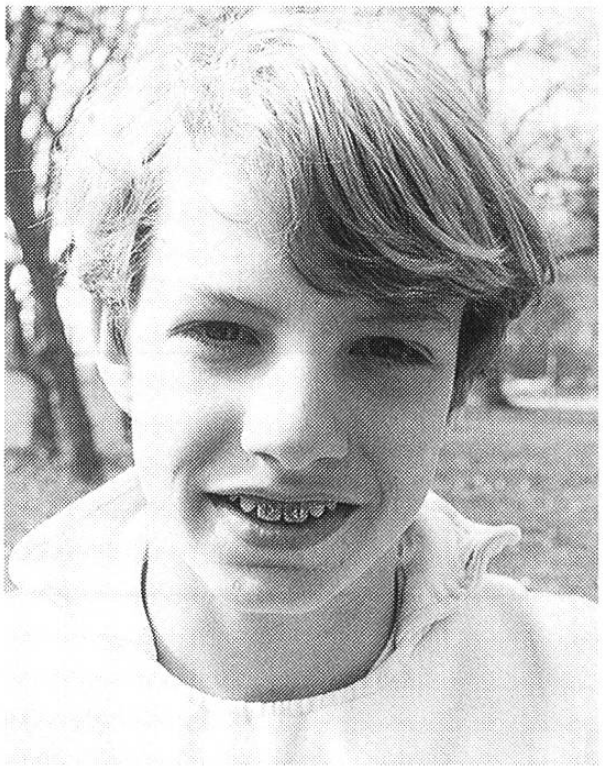
Besuchte Schulen

Strasse

PLZ/Ort

P 92

Einsenden an:
Generaldirektion PTT
Berufsinformation
Speichergasse 27
3030 Bern



an, einen Berggorilla mit verschiedenen Chemikalien zu zähmen. Sofort fuhr Spürnase zum Erfinder. Unterwegs kam er an einem Bananenlager vorbei. Vor dem Labor des Erfinders parkte der Detektiv. Im Labor von Mäschli war ein heilloses Durcheinander. Bananen lagen überall herum, und irgendwo lag Erfinder Mäschli tot am Boden. Das kann ja nur der verrückte Gorilla gewesen sein, dachte Spürnase.

Erfinder Mäschli musste dem Tier ein Mittel gegeben haben, durch das der Gorilla unsichtbar wurde. Zudem gab die Chemikalie dem Affen den Menschenverstand, so dass er schreiben und Auto fahren konnte. In der Tat: Nicht jede Erfindung ist für die Menschheit heilvoll. ●

Redaktionelle Bearbeitung: Christian Murer